

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

107. JAHRGANG

1959

1. HEFT

Papst Pius XII. zum Gedenken

Am frühen Morgen des 9. Oktober 1958 ist Seine Heiligkeit Papst Pius XII. in der Sommerresidenz Castel Gandolfo nach einem für die Kirche und die ganze Welt überaus segensreichen Pontifikat von 19 Jahren, 7 Monaten und 7 Tagen im 83. Lebensjahr gestorben. Keinem Papst vor ihm wurden bis hinein in nichtkatholische, ja sogar nichtchristliche Kreise so viele Nachrufe gewidmet, in denen Trauer über den schweren Verlust, Dank, Anerkennung und Bewunderung zum Ausdruck kamen. In den folgenden Zeilen soll das Bild des Pacelli-Papstes noch einmal in einigen charakteristischen Zügen vor unseren Augen erstehen.

Es ist falsch, die Geschichte eines Papstes mit dem Tag der Wahl zu beginnen. Manche Päpste haben als Kardinäle mehr für die Kirche gewirkt als während ihres Pontifikates; als Beispiel wird Gregor VII. angeführt. Wir glauben nicht, daß man das auch von Pius XII. sagen kann, fällt doch seine Kardinalsszeit unter die Regierung Pius' XI., der wohl zu den ausgeprägtesten und selbständigensten Päpsten der letzten Jahrzehnte zählt. Trotzdem wird es einmal die Aufgabe der Forschung sein, zu zeigen, wie gerade die Haltung des Kardinalstaatssekretärs Pacelli sich auf den Pontifikat Pius' XI. auswirkte. Als die Engländer knapp nach dem Krieg die Berichte der deutschen Botschaft beim Vatikan an das Auswärtige Amt in Berlin herausgaben, war es hochinteressant, die Kurzberichte des damaligen deutschen Botschafters von Bergen über seine Gespräche „mit Pacelli“ zu lesen; der Kardinalstaatssekretär war bemüht, in den Spannungen, die sich zwischen Pius XI. und der deutschen Reichsregierung ergaben, abzuschwächen und zu vermitteln. Eines können wir sicher heute schon aus der Kardinalsszeit des heimgegangenen Heiligen Vaters sagen: er war ein hervorragender Kardinal in jedem Sinne des Wortes. So ragte er buchstäblich aus dem Zug der Kardinäle hervor, wenn er mit seinem langjährigen Freund, dem Kardinal Marchetti-Selvaggiani, zu den großen Funktionen in St. Peter einzog, er ragte hervor durch seine besondere Sammlung und Frömmigkeit während der feierlichen Zeremonien, die er als Erzpriester von St. Peter vollziehen mußte. Wir denken da besonders an den Peterstag in der Peterskirche mit seiner besonderen Note in der Reihe der Feste des römischen Kirchenjahres: der strahlende Sonnenschein, die schönen Blumen, der einzigartige Gesang der Capella Giulia und die südländische

Bewegung spielen in einer Weise zusammen, die man nur erleben kann. Der hieratische Ernst des Staatssekretärs in der Pracht der liturgischen Gewänder wirkte wie ein Stück nordischer Strenge inmitten römischer Gelöstheit.

Pius XII. wurde groß unter dem Pontifikat Leos XIII., des großen Lateiners, der aus dem Herzen Latiums kam und zeitlebens die Weite des Geistes und der Landschaft von Latium wahrte. Der junge Prälat Pacelli erlebte aus der Nähe Pius X. den Heiligen; der Nuntius in München und in Berlin war der Gesandte Benedikts XV., des klugen Friedenspapstes, der die Kirche mit diplomatischer Routine durch den ersten Weltkrieg und durch die ersten Nachkriegsjahre führte; der Staatssekretär Pacelli war der Minister Pius' XI., dem die Weissagung des Malachias das Prädikat „*Fides intrepida*“ beilegte. Gehen wir fehl, wenn wir sagen, daß sich im Pontifikat Pius' XII. die Latinität Leos XIII., die Heiligkeit Pius' X. und die Festigkeit Pius' XI. widerspiegeln? Erinnert nicht vieles, was Pius XII. im Kriege zum Wohl der Menschen wirken durfte, an Benedikt XV.? Aber nicht nur unter großen Päpsten ist Pius XII. herangewachsen, er hatte auch hervorragende Lehrer. Wir finden den Namen des jungen Monsignore Pacelli unter den Trauergästen bei der Beisetzung des berühmten Kardinals Mariano Rampolla del Tindaro, der als der letzte große Schuldipomat der vatikanischen Diplomatie gilt. Sozusagen als Chefs hatte der junge Prälat und Nuntius die Kardinäle Raphael Merry del Val und Pietro Gasparri, beide zusammen mit Rampolla große Diplomaten, aber jeder mit einer ganz eigenen Originalität; ja, man muß sagen: drei große Männer, die charakterlich Gegensätze waren. Wiederum scheint es uns, daß Pius XII. diese so eigenartigen Vorbilder, soweit dies menschenmöglich ist, zu einer Synthese vereinigte. Doch auch die besten Lehrer richten nichts aus, wenn ihr Zögling nicht die nötigen Voraussetzungen mitbringt. Schön charakterisiert in diesem Zusammenhang Pietro Bargellini in einem Nachruf für den toten Papst seine Kindheit mit dem Wort „Güte“, sein Heranwachsen mit dem Wort „Gelehrigkeit“, seine Jugend mit dem Wort „Intelligenz“ („*L'Osservatore della Domenica*“, Anno XXV, N. 41 vom 12. Okt. 1958).

Pius XII. war ohne Zweifel einer der besten Redner seiner Zeit, seine hohe Gestalt und der feine Gestus lassen an den antiken Rhetor denken; der Esprit fehlt nicht, aus dem Römer sprach die europäische Gesinnung. Noch jetzt ist uns der affektvolle Ton des Pontifex in Erinnerung, als er in den sturm bewegten Augusttagen des Jahres 1939 ausrief: „*È con Noi l'anima di questa vecchia Europa*“ (Mit Uns ist die Seele dieses alten Europa), wobei aus dem Wort „vecchia“ Erregung und Angst herausklangen. Es war ein interessanter Gegensatz, in den ersten Jahren des Pontifikates den genialen Orator im Vatikan mit dem diktatorischen Massenredner der Piazza Venezia zu vergleichen. Sicher war auch Mussolini ein

geübter Rhetoriker, der hauptsächlich mit Kürze und Spott arbeitete. Die Stärke des päpstlichen Redners dagegen war die Wucht der Argumente und die weise Benützung zahlreicher rhetorischer Hilfsmittel. — Pius XII. liebte lange Perioden, formulierte aber oft auch so kurz, daß einem die Sätze bis heute im Gedächtnis geblieben sind. Aus der Homilie bei der Heiligsprechung der sel. Gemma Galgani etwa der Satz: „Gemma, nomen, omen!“ Oder bei einem Friedensappell die prägnante Formulierung: „Alles kann verloren sein mit dem Krieg, nichts ist verloren mit dem Frieden!“ Das letzte Geheimnis der Kraft der Worte des Papstes ist der einfachste und auch schwerste „Kunstgriff“ aller Rhetorik: Pius XII. war von dem, was er sagte, nicht nur überzeugt, sondern auch zutiefst ergriffen. Am Abend des 24. Juni 1939 gab der Papst den Theologie-studenten Roms eine große Audienz. Drei Sätze klingen uns heute noch nach, mit solcher Eindringlichkeit waren sie gesprochen. Bei der Aufzählung der Wichtigkeit der theologischen Disziplinen umriß der Papst auch die Aufgabe der Kirchengeschichte: sie soll uns zeigen, wie weit die Kirche im Nachgeben gehen kann und „ubinam immobilis stare debeat.“ Auf das persönliche Leben der Alumnen kommend, warnte der Papst — es waren Tage großer internationaler Spannung —, sich zuviel mit Politik zu befassen: „Haec tractare vestrum non est.“ Wohl die eindringlichste Stelle — Gestus, Stimmstärke und Gesichtsausdruck wirkten mit — kam bei der Vorbereitung auf die priesterliche Keuschheit. Wenn ein Theologe sich dazu zu schwach fühlt, „eum obsecramus, ut a Seminario discedens alio se conferat.“

Die Kenntnis vieler Sprachen und das überdurchschnittliche Gedächtnis des Papstes unterstützten seine geniale Rednergabe. Der Heilige Vater beherrschte die Sprachen nicht nur grammatisch und wortmäßig, er wußte auch viele typische Sprachbilder. Die Amerikaner erzählten immer voll Stolz, daß Pius XII. bei ihren Audienzen amerikanische Redewendungen gebrauche und amerikanisches Englisch spreche. Die deutschen Soldaten, die der Heilige Vater während der Besetzung Roms jeden Tag (soweit es die deutschen Militärbehörden gestatteten) mit einer unendlichen Geduld empfing, staunten, wenn sie der Papst ganz im militärischen Sprachgebrauch nach ihrer „Einheit“ fragte. Pilger aus Deutschland fühlten sich bei einer großen Audienz einmal ganz in die Heimat zurückversetzt, als sie aus dem Mund des Bischofs von Rom den Satz hörten: „Wir wollen die Maienkönigin bestürmen.“ Pius XII. ließ sich mitunter ein paar Sätze aus einer Sprache, die er nicht beherrschte, vorsagen und überraschte dann die Pilger bei der Audienz wenigstens mit ein paar Worten in ihrer Sprache. Das Gedächtnis des Heiligen Vaters bezog sich aber nicht nur auf Sprachen. Elisabetta Cerruti erzählt in ihrem Buch „Frau eines Botschafters“ (Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main), daß sie 1938 dem damaligen Kardinalstaatssekretär Pacelli bei einem

Empfang im Hause Colonna in Rom kurz vorgestellt wurde. Gut zwei Jahre nachher kam sie mit ihrem Gemahl in Audienz zu Pius XII. und war „wie vom Donner gerührt“, als ihr der Pontifex sagte: „Oh, Wir kennen Eure Exzellenz, Wir haben Exzellenz einmal bei einem Empfang im Palazzo Colonna getroffen.“

Trotz dieser glänzenden Begabung hat sich Pius XII. seine Arbeit nicht leicht gemacht; ein ungeheuerer Fleiß führte ihn ein in die verschiedensten Wissensgebiete, nicht nur in die theologischen Disziplinen, die der Papst mit einer gewissen Vorliebe für den heiligen Thomas von Aquin betrieb. Die großen Reden wurden ganz besonders vorbereitet, der Heilige Vater ließ sich dazu auch Monographien schicken und berücksichtigte sie bei der Abfassung. Noch in den letzten Lebensjahren brachte der „Osservatore Romano“ oft den Abdruck der Ausarbeitungen der vielen Gebete, die Pius XII. entwarf, mit seiner zierlichen Handschrift selber schrieb und mit großer Akribie wieder verbesserte, wenn ihm ein Ausdruck nicht ganz zu passen schien. In früheren Jahren korrigierte der Heilige Vater persönlich die Übersetzungen der päpstlichen Kundgebungen in die großen Weltsprachen und nahm sich die Zeit, in seinem Wörterbuch nachzusehen, ob die Übersetzung auch das Original gut wiedergebe. Oft mußten die Übersetzer sich von Pius XII. belehren lassen, daß ihre Worte dem Urtext eine Nuance geben, die nicht intendiert sei. Schon in Berlin sagte Nuntius Pacelli seinen Mitarbeitern, daß die Briefe der Nuntiatur so geschrieben sein müßten, daß man sie „eine Stunde später in einem Schaufenster Unter den Linden ausstellen könne“. Der Staatssekretär suchte bei all seiner Arbeitslast oft eine ganze Stunde lang persönlich, bis er die richtige Anrede gefunden hatte, die dem Empfänger eines Schriftstückes zustand. Diese Genauigkeit zeigte sich auch in der Pünktlichkeit des Papstes. Es ist allgemein bekannt, daß Pius XI. eine Arbeitseinteilung hatte, bei der sich manche Termine verschoben. Schon die ersten Tage des Pontifikates Pius' XII. schufen da neue Verhältnisse: man mußte sich daran gewöhnen, daß der Papst oft drei Minuten vor der festgesetzten Zeit erschien. Die Genauigkeit des Heiligen Vaters brachte es auch mit sich, daß er sich immer an die Geschäftsordnung der Kurie hielt und den Amtsweg eingehalten wissen wollte. Am Morgen des Allerseelentages 1941 erteilte er eine Audienz an eine Gruppe von Neupriestern; zur Stunde der Audienz trat der Heilige Vater allein (die Anticamera Pontificia sieht für diesen Tag keine Audienzen vor) in den Audienzsaal. Am Schluß wurde die Bitte vorgebracht, den Soldatenpriestern die Erlaubnis zu Abendmessen zu geben. Pius XII. sagte sofort zu; er freue sich sehr darüber, wolle die Erlaubnis gerne geben, bat aber, daß die Sache den Instanzenzug nehme, indem ihm ein deutscher Bischof die Bitte offiziell vorlege.

Über Pius XII. als Menschen ist genug gesagt und geschrieben worden. Es sei daher hier nur noch eine kleine Episode angeführt,

die zeigt, wie vertraut der Umgebung des Papstes auch diese seine menschliche Seite war. Bei einem päpstlichen Jubiläum mitten im Krieg erschienen die Damen der japanischen Botschaft in japanischer Tracht. Die berühmte Madre Pasqualina war davon so begeistert, daß sie den Rückweg der japanischen Delegation so lenken ließ, daß sie mit dem aus dem Petersdom zurückkommenden Papst zusammenkommen mußte. Der Papst sprach nicht ein paar konventionelle Worte, sondern erkundigte sich sofort nach den Kindern der Damen, die in Japan zurückgeblieben waren; kein Wunder, daß die Japanerinnen von der feinen Menschlichkeit des Papstes begeistert waren.

Es geht über den Rahmen unserer Darstellung hinaus, auf die vielen Enzykliken, Reden und Stellungnahmen des Papstes zu den verschiedensten Fragen und an die verschiedensten Menschenklassen auch nur hinzuweisen. Es sei auch nur ganz kurz erinnert an die Tätigkeit des Papstes als Gesetzgeber der Gesamtkirche. Die Wirkungen der weltaufgeschlossenen Gesetze, die Pius XII. erlassen hat, sind heute noch nicht abzusehen. Wie selten ein Papst wurde Pius XII. im Leben und besonders im Tode gefeiert, man gab ihm viele ehrenvolle Titel: Letzter Römer, letzter Abendländer, Defensor pacis, Defensor civitatis, Verteidiger der höchsten Werte der Menschheit. All das ist richtig. Wir meinen aber nicht, daß es den Kern des Wesens des Verewigten trifft und das Geheimnis seiner Persönlichkeit ergründet. Die Lösung ist wohl — wie alle großen Dinge — höchst einfach: Der Pastor Angelicus war ein Priester, wollte auch als Kardinal und als Papst nichts anderes sein als ein Priester. Alle seine genialen Eigenschaften, seine Bildung und seine Herkunft bieten nur die *natura*, auf die nach dem alten Wort „*gratia supponit naturam*“ die Übernatur aufgebaut und die Persönlichkeit Pius' XII. im Letzten und Tiefsten geformt hat. Pius XII. bei der Feier der heiligen Messe: das war er ganz persönlich und — *sit venia verbo* — ganz privat! Die Römer hatten dafür ein feines Wort, das mehr besagt als lange Ausführungen, wenn sie immer wieder sagten: „*Il Papa dice messa come un sacerdote novello*“ (der Papst feiert die heilige Messe wie ein Neupriester). Wir alle kennen den Satz, daß ein Priester soviel wert ist, wie seine Messe wert ist; er gilt auch vom Papst. Pius XII. blieb „*come un sacerdote novello*“ auch in der *prima caritas* zu den Menschen und zu Gott; seine ganze Tätigkeit war von ihm gedacht und getan als Seelsorge. Mario Crovini schildert (im oben zitierten „*Osservatore della Domenica*“) eine kleine Begebenheit bei einer Massenaudienz. Nach der Ansprache sagte ihm der Heilige Vater im vertraulichen Ton: „Sehen Sie, auf diese Art suche ich, die Seelsorgearbeit auszuüben (Vede, io cerco di esercitare il ministero in questo modo).“

Alle, die während des Pontifikates Pius' XII. in Rom waren, wissen, daß die Papstaudienz immer der Höhepunkt des Romauf-

enthaltes und der größte Eindruck all der großen Eindrücke — auch im Heiligen Jahr und bei Heiligsprechungen — war. Oft sahen wir Menschen weinen, wenn sie die edle Gestalt des Pontifex erlebten, sogar wenn sie nur im Radio seine Stimme vernehmen konnten, besonders in den Tagen des Krieges, in denen der Papst als Priester und als Mensch zu den Menschen sprach — im Gegensatz zum herzlosen Geschrei unmenschlicher Diktatoren. Diese priesterliche Existenz, priesterliche Heiligkeit und priesterliche und echt christliche Weisheit erklärt den einzigartigen Eindruck des Papstes auf die Menschen seiner Zeit. Wir denken da an die interessanten Erlebnisse, die der Chefdometscher des deutschen Außenamtes, Dr. Paul Schmidt, mit den verschiedenen Politikern Europas schildert. Er, der Nichtkatholik, der persönlich und in seiner Geistigkeit wohl am meisten Gustav Stresemann nahestand, sagt: „Keiner der Staatsmänner, die ich in meiner langen Laufbahn kennengelernt habe, hat in so kurzer Zeit allein durch sein Äußeres und sein Auftreten einen derartig tiefen Eindruck auf mich gemacht wie Papst Pius XII. Die große, schlanke Gestalt mit dem schmalen durchgeistigten Gesicht, die im päpstlichen Gewande vor uns stand, erschien mir damals wie ein Wesen, das zum Teil schon nicht mehr dieser Welt angehört. Seine abgeklärten Worte hatten tatsächlich einen fast überirdischen, in ihrer Schlichtheit äußerst eindringlich und überzeugend wirkenden Klang.“ (Statist auf diplomatischer Bühne, Ullstein-Verlag, Wien.)

Pius XII. war Priester als junger Monsignore in Rom, als Nuntius in München und in Berlin, als Kardinal, als Papst, wenn er mit den Kindern redete oder mit den verschüchterten Römern nach den Bombenangriffen des Jahres 1943, wenn er mit den Großen der Erde sprach, wenn er gewinnend die Hände zum Segnen ausstreckte, auch wenn er einmal ein hartes Nein sagen mußte. Immer war er Priester, immer ein großer Christ, der sein Christentum in der konkreten Gestalt des Priestertums ganz ernst nahm. Das war sein Geheimnis, und das ist sein Vermächtnis an uns und an unsere Zeit. Dem gelebten Christentum und dem echten Priestertum kann sich kein Mensch verschließen, auch nicht der des 20. Jahrhunderts.

Dr. Karl Böcklinger, Linz a. d. D.
